

Laibacher Wochenblatt.

Zum Nutzen und Vergnügen.

Als Zugabe zur Edel von Kleinmayerschen Laibacher Zeitung.

über den Gemeingeist.

Gemeingeist ist der allgemeine Bestimmungsgrund unserer Handlungen zum Wohl des Ganzen. Licht und Finsterniß können einander nicht mehr entgegengesetzt seyn, als Gemeingeist und Selbstsucht. Letztere ist das ausschließende Bestreben, seinen eigenen Vortheil auch auf Kosten anderer zu befördern; Gemeingeist ist nicht nur Verzichleistung auf jeden Vortheil, der mit den bürgerlichen Pflichten nicht vereinbarlich ist, es ist vielmehr freiwillige Aufopferung seiner Rechte, und Anwendung aller Kräfte zum gemeinsamen Wohl. Die Größe des Vortheils, der durch uneigennütige Handlungen aufgeopfert wird, bestimmt also den Grad des Gemeingeistes. Aber einen dargebotenen Vortheil abweisen, der nur durch Übertretung der Gesetze zu erkaufen, ist nicht eigentlich Gemeingeist, es ist nur Seelenstärke. Die alte Geschichte bietet uns eine Menge Beispiele von der letztern dar. So fragte der große Phocion, als ihm einst Alexander ein Geschenk von hundert Talenten sandte: warum schick mir Alexander das? — weil er dich für den rechtschaffensten und würdigsten Athenienser hält, erwiederte der Bothe. Wohl, sprach der Held, so nimm dein Geschenk wieder mit, und sage deinem Herrn, er möchte mir erlauben, das zu bleiben.

Gleiche Seelenstärke zeigte Epaminondas, der Stifter der thebanischen Macht. Ob er gleich in einer so großen Dürftigkeit lebte, daß er nur ei-

nen einzigen Mantel besaß, und daß er sich jedesmal zu Hause halten mußte, wenn er ihn reinigen ließ; antwortete er dennoch einem Gesandten des Artaxerxes, der ihn mit einer ansehnlichen Geldsumme zu bestechen versuchte: bey mir bedarf's keines Geldes. Stimmen die Absichten des Königs mit dem Wohl der Thebaner zusammen; so bin ich umsonst bereit, dafür mitzuwirken: sind sie demselben entgegen, so hat er nicht Gold und Silber genug; denn für allen Reichthum der Welt würd' ich nicht meine Vaterlandsiebe verkaufen. Wie armselig zeigt sich nicht die Habsucht des Themistokles, der höchstens mit einem Vermögen von drey Talenten die öffentlichen Ämter antrat, und über hundert Talente zusammengebracht hatte, als er hernach sein Vaterland verließ, gegen die erhabene Denkmalsart seines Nebenbuhlers Aristides, der mehrere Jahre hindurch den öffentlichen Schatz verwaltete hatte, und dennoch nicht Geld genug zum Begräbniß nachließ!

Doch Habsucht ist nicht die einzige Begierde des menschlichen Herzens: auch an der Klippe jeder andern Leidenschaft kann der Gemeingeist scheitern, und ich führe daher noch ein Paar Beispiele anderer Art an, um den Begriff von diesem mitleren Grade des Gemeingeistes noch lebhafter zu veranschaulichen.

Wer kennt nicht die Enthaltbarkeit des afrikanischen Scipio, der eine Gefangene von entzückender Schönheit, für die er auf den ersten Anblick entbrannt war, als junger unverheira-

theter Sieger, ohne Aufschub ihrem Verlobten zurück sandte, und dadurch die Liebe seines Feindes gewann!

Weniger gepriesen, obgleich nicht weniger loblich ist ein Charakterzug, den uns die römische Geschichte von einem Volkstribun Domitius aufbewahrt. Von dem bittersten Haffe gegen den Scaurus befehl, hatte er ihn öffentlich angeklagt: ein Slave desselben kommt heimlich zu ihm und verheißt ihm Anzeigen von vielen und wichtigen Verbrechen seines Herrn. Die Feindschaft wünscht die Anklage des Slaven zu hören, die Gerechtigkeit verdammt die Hülfe eines Verräthers. Ihre Stimme siegt bey dem Domitius. Er verstopft sich die Ohren gegen das Geschrey des Angebers, hält ihm den Mund zu und läßt ihn sogleich zum Scaurus zurück bringen.

Höher aber, als alle diese Beispiele von Gleichgültigkeit gegen den Gewinn irgend einer Leidenschaft, glänzen diejenigen, die dem Gemeingeiste wirkliche Opfer bringen, die seinetwegen nicht nur Gewinn ausschlagen, sondern Verlust übernehmern, Schmerz für ihn dulden, Eigenthum, Leben, Ehre und Freyheit hingeben, um seinen Gesetzen nicht untreu zu werden. Kinder, die sich für ihre Aeltern, Freunde, die sich, für die Liebliche ihrer Seele, dem Gefängniß und dem Tode Preis geben, — Väter, die mit blutendem Herzen das Todesurtheil ihrer Söhne sprechen — Brüder, die es gegen theure Brüder vollziehen, weil die heilige Stimme der Gerechtigkeit es fordert, — Männer, die sich in einem gewissen Tod für das Vaterland stürzen, wie Codrus und die Decier, — Männer, die wie Fabius der Zauderer Ehre und guten Namen der Zunge der Verläumdung Preis geben, — die, wie Horus und Papinian, lieber sterben als ein Wort gegen ihr Gewissen reden wollen — das sind die eigentlichen Helden des Gemeingeistes.

Außer der Größe des Abbruchs, den die Selbstsucht durch irgend eine That des Gemeingeistes leidet, müßte man, um mit einiger Zuverlässigkeit seine Stärke zu bestimmen, zugleich den Grad der Gewisheit angeben können, womit der Thäter den ihm bevorstehenden persönlichen Nachtheil voraus sieht. Unstreitig gehört eine größere Achtung für die Gesetze des Gemeingeistes dazu, sich wie die Decier, mit gänzlichem Verzicht auf alle Rettung in feindliche Meere zu stürzen,

als sich bloß in Gefahr zu geben, deren ungewisser Ausgang noch zu der Hoffnung auf Ehre und Sieg berechtigt; oder sich in weitläufige Entwürfe zu verwickeln, wo man durch den gewaltsamen Gang der Begebenheiten von Schritt zu Schritt bis zu dem letzten blutigen Augenblick, halb wider Willen, fortgerissen werden kann.

Der Werth, den jemand auf irgend ein Opfer legt, das der Gemeingeist von ihm fordert, zusammen genommen mit dem Grade von Wahrscheinlichkeit, den sein Verlaß für ihn hat, bestimmen also bey jeder Handlung den Grad des Gemeingeistes, aus welchem sie fließt. Um aber überhaupt den Gemeingeist eines Menschen zu schätzen, müßte man noch untersuchen, ob er alle Gelegenheiten nützt, die sich zu Opfern für denselben darbieten; oder wie viele derselben er vorüber gehen läßt: denn unstreitig müßten wir bey einem Menschen, dessen ganzes Leben eine Reihe von Opfern für den Gemeingeist wäre, auf einen stärkern Grad desselben schließen, als bey einem andern, wo wir nur einzelne Tugenden davon gewahr werden.

Unleugbar bewies Themistokles eine hohe Liebe für's Vaterland, da er, von dem persischen Könige zum Feldzuge gegen Athen aufgefordert, lieber den Giftbecher wählte; aber diese Heldenthat erhöht ihn weniger in unsern Augen, so bald wir wissen, daß er, während seines ganzen übrigen Lebens, nur aus Ehrgeiz und Eigennutz für die Vergrößerung seines Vaterlandes arbeitete, daß er alle Kräfte des Reiches aufhob, um seinen bessern Nebenbuhler zu vertreiben, von dessen Kräften das Vaterland eben so viel als von den seinigern zu erwarten hatte, und daß ihm der Anwachs seiner Macht in Athen mehr als das Wohl des Staates am Herzen gelegen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neugriechische Marine.

(Beschluß.)

Paros liegt der Insel Hydra fast gegenüber und hat den Hafen Pogon, im Alterthume Eräzene genannt, gerade vor sich. Diese Insel ist jetzt auf dem nämlichen Punkt, wo Hydra sich vor 10 Jahren befand; ihre Seefahrer haben auf ihren meisten Schiffen noch altmodische Segel; dennoch haben diese Insulaner zu sammen

über achtzig Schiffe, die Kanonen führen. Die Spezzioten, oder Bewohner der Insel Spezzia haben nach den Hydrioten den zweyten Rang, und besigen Schiffe, deren Grundbalken 120 Fuß lang sind. Die ganze Bevölkerung dieses Eilandes existirt nur für die Schiffahrt, und ist voll Muth und Entschlossenheit. Die Häfen von Spezzia können nicht alle Schiffe fassen, die den Insulanern gehörten.

Die Insel Ipsara oder Psara, worauf der Vorbeyfahrende noch jetzt kaum würdigt sein Auge zu werfen, zählt an 50 Rauffahrtsschiffe die die Meere durchstreichen, und sämmtlich den dasigen Einwohnern, und einigen Handelshäusern in Smirna angehören.

Auch Scala Nova ist in einem blühenden Zustande: wobey die Wälder von Caramanien ihnen in Ansehung des Zimmerholzes unerschöpfliche Hülfquellen darbieten. Die Stadt dieses Namens, kaum seit 50 Jahren bekannt, befindet sich in einem bedeutenden Flor, der noch alle Tage zunimmt.

Ohne die Aufzählung der Handelsplätze hier noch weiter zu treiben, ist es genug zu sagen, daß die Griechen durch ihre Industrie, allein und ohne Unterstützung, stark durch ihr natürliches Genie, sich eine Handelsmarine von mehr als sechshundert Schiffen erschaffen haben; denn außer den oben angeführten Häfen, findet man eine große Menge Inseln und kleine Seeörter, auf denen Schiffe und Fahrzeuge dieser Nation auslaufen. Ihre Reichthümer sind bis zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie im Augenblicke der Noth zu großen Hülfquellen dienen können. Auch haben die Griechen bereits davon durch Stiftung von Schulen einen Gebrauch gemacht. Ja Ausländer, die in den Angelegenheiten der Griechen sehr unterrichtet sind, versichern, daß sie, ehe zehn Jahre vergehen, alle Fremden, die sie jetzt zur Leitung ihrer Handels-Comtoire brauchen, werden entbehren, und die vornehmsten Institute, deren Gründung sie im Sinn haben, werden ausführen können.

Wenn die Griechen nicht den Lauf der Begebenheiten übereilen, wenn sie gegen die Verschürungen von Fremden auf ihrer Huth sind, die sie schon einmal aufgeopfert haben, — so dürfen sie kühn eine für sie glückliche Veränderung hoffen. Besonders müssen sie bey Betrachtung des Zustandes der türkischen Marine, sich hü-

ten, eine gerechte Vergleichung derselben mit der ibrigen zu machen, und dann über ihre eigene Superiorität Stolz und Anmassungen zu zeigen; denn dieses würde sie auf einmal in ein Unglück stürzen, größer noch als alle übel, die sie bisher ausgestanden haben.

Die Galiondgis, oder die Soldaten der türkischen Marine, bestehen nicht mehr, wie ehemals aus lauter Griechen; jetzt befindet sich nur eine sehr kleine Anzahl von dieser Nation unter den türkischen Seesoldaten. Ich weiß, daß diese auf dem Meere nicht viel nütze sind, doch aber sind sie zu den Schiffsmannvern mit Kanonen mehr angeführt, wie ehemals; ein Zweig des Seewesens, worin die Griechen selbst noch lange nicht so weit sind. Hierzu kommt, daß die Meere, worauf sie in solchem Falle zu kämpfen hätten, den Türken eben so bekannt sind, als ihnen. Die Griechen dürfen also nur darauf denken, sich nach und nach frey zu machen, und wenn sie weislich handeln, so werden sie ihre Entwürfe nicht eher bloß stellen, als bis sie des glücklichen Erfolgs gewiß sind.

Philosophie des Lebens und des Umgangs.

Fortsetzung.

Leerne die Menschen tragen, wie sie sind.

Noch schwerer wird uns die Ausübung obiger Lebensmaximen, wenn unser grades, stillcs, bieder und zartfühlendes Herz an die scharfen Ecken unmoralischer und ränkcooller Menschen stößt. Wir möchten so gern rings um uns her das Gute und die Verdienste fördern, unsre Absichten sind edel und rein; aber ein niedrigdenkender, neidischer Unhold zerjört unsre heilbringenden Entwürfe, woran wir Jahre lang mit wärmster Theilnahme des Herzens gearbeitet hatten, in wenigen Minuten, und verlannt und beleidigt stehen wir nun mit unsern besten Absichten da. — Ein kriechender Schmeichler, ein unbedeutender, aber glatter Alltagsmensch schwingt sich hoch über das bescheidene Verdienst, und wiegt sich in den Armen des Glücks, während der ehrliche und verdienstvolle Mann tausendfach leidet und darbt. — Ein roher Wüstling verführt unsre schuldsosen Kinder zu schrecklichen Ausschweifungen, unterrichtet sie in der noch

Greiflichen Kunst, die bessern Zugendeindrücke aus ihrer Seele zu vertilgen, und stößt dadurch glühende Dolche in unser Herz. — Ein edles Weib, die Krone ihres Geschlechts und der Jugend, ist an einen Gatten verhandelt, der aller weiblichen Liebenswürdigkeit Hohn spricht, und die zärtliche Treue des biedern Weibes, die heilige Beobachtung ihrer Mutterpflichten und ihre unaussprechliche Geduld und Sanftmuth mit seinem zügellosen Leben -- belohnt. — Ein hämischer Feind der Wahrheit giebt geflissentlich unsern freymüthigen Äußerungen, unsern hellern Urtheilen eine schiefe Deutung, und weist uns in die Schranken zurück, welche die heilige Einsicht zur Unterdrückung des menschlichen Geistes erfunden hat. — Ein hartherziger Kleingeist drückt seine fleißigsten und getreuesten Untergebenen mit seinen stolzen und vernunftlosen Launen, und zwingt ihre bessern Köpfe zu den erbärmlichsten Micrologien. — O! gewiß, meine Freunde, es ist und bleibt eine schwere Kunst, und vielleicht die schwerste unter allen, die Menschen, die unzähligen Thoren, Schwachen, und vornehmlich die große Menge der Unsitlichen um uns her zu tragen, wie sie sind, und meine obige Regel hat, um mich so auszudrücken, den Fehler aller Vorschriften — sie ist eine Regel, und eben deswegen sind von je her so viel practische Gegner gegen sie aufgestanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

M e n s c h e n g l ü c k .

Es blühen Rosen hier auf Erden,
Doch ohne Dornen keine nicht;
Das größte Glück gebährt Beschwerden,
Die Nacht verdrängt das Sonnenlicht.

Wenn Würde wir nach Wunsch erlangen,
Wacht Reid und Arglist Feindes Bund,
Nst wird von goldnen Fesselwangen,
Selbst eines Königs Ferse wund.

Mühselig wird das Erz gewunden,
Aus morscher halb verfallner Schacht.
Das Sorgen oft statt Labestunden
Des süßen Mittelstand's gebracht.

Schlürf aus der Liebe Engelblicken
Der Seele göttlichen Gehalt,
Schon droht dem himmlischen Entzücken
Der Sausenmann im Hinterhalt.

Durch Tugend kann man glücklich werden,
Doch schwer ist ihre strenge Pflicht,
Es blühen Rosen hier auf Erden,
Doch ohne Dornen keine nicht.

S o n s t u n d j e z t .

Oy! seht doch, was die Mode thut!
Sonst Silberzeug, hernachmahls Zinn,
Sonst Porcellän, jetzt englisch Zinn,
Sonst dicker Stoff, jetzt leicht und dünn,
Sonst Eisentassen voll und schwer,
Jetzt Negchen, die man Börsen nennt,
Sonst alter Rheinwein, jetzt Liquer,
Sonst Wort und Mann, jetzt Compliment,
Sonst Weiber, jungen Hirschen gleich,
Sonst Mädchen, frisch wie Rosen Bluth,
Jetzt beyde schmachend weiß und bleich,
Oy! seht doch, was die Mode thut!

Die gefrorenen Steine.

Ein Spanier befand sich in Rußland, wo er einmahl an einem Wintertage durch ein Dorf gieng. Hier verfolgten ihn die Hunde, und bellten ihm wie gewöhnlich lange nach. Der Spanier bückte sich um einen Stein zu ergreifen, womit er sie fortjagen wollte; aber der Stein war so fest gefroren, daß er ihn nicht losreißen konnte, o verwünschtes Land! rief er aus, wo man die Hunde los läßt, und die Steine anbindet.

P a r a l l e l l e .

Große Männer, d. h. solche, die dem Rechts- und Tugendgesetze eben so willig und uneigennützig gehorchen, als sie sich durch Geistesgaben und Thaten auszeichnen, sind ein Glück der Menschheit; denn sie dienen zum Beweise, daß die Tugend kein leeres Traumbild, das Recht kein bloßes Phantom, und daß Asraa noch nicht von der Erde gewichen ist.

Große Köpfe sind öfters eine Geißel für die Menschheit; sie opfern ihrem Ehrgeize und ihrer Herrschsucht alles, was ihnen in den Weg tritt. Sie kennen kein ander Gesetz, als ihre niedrigen Leidenschaften, und sie kämpfen für keinen andern Zweck, als für die Befriedigung ihres Eigennuzes. Die Klugheit ist ihr einziger Führer, und sie haben keine Ahnung, daß die Weisheit allein das Thun und Lassen aller Sterblichen regieren soll.